

185
**DAS BUCH
KOHLETH**

EIN DEUTUNGSVERSUCH

VON

OBERRABBINER

DR. JOSEPH CARLEBACH

FRANKFURT A. M. 1936
HERMON-VERLAG

185

100281 2011

100281 2011
8 103 100281 2011

J. J. G. III (1910/5671)

Ans Burg Kholofy Zvi

Wolfgang, Dr Solomon Shvitz

MEINEM FRÜHVOLLENDETEN FREUNDE

DR. LEO DEUTSCHLÄNDER S. A.

ZUM GEDÄCHTNIS

DEM GENIALEN LEHRER UND ERZIEHER,
DEM AUFOPFERUNGSVOLLEN GRÜNDER
UND LEITER DES KEREN HATORA UND DES
BETH JAKOB SCHULWERKS

I N H A L T S A N G A B E

	Seite
Einleitung	7—11

Erster Teil

I. Es bleibt doch alles beim Alten (Kap. 1, 2-11)	13—15
II. Wie Koheleth zum Pessimisten wurde (Kap. 1, 12-2, 26)	15—21
III. Alles hat seine Zeit (Kap. 3, 1-15)	21—23
IV. Die Welschau (Kap. 3, 16-6, 12)	24—32
Anmerkungen	33—35

Zweiter Teil

V. Besinnung (Kap. 7)	36—42
VI. Des Lebens Widersprüche (Kap. 8-9, 3)	42—46
VII. Du lebst ja noch! (Kap. 9, 4-10, 20)	46—52
VIII. Nutze geschäftig die Stunde! (Kap. 11, 1-8)	52—53
IX. Freue dich der Tage der Kraft! (Kap. 11, 9-12, 8)	53—56
X. Nachwort (Kap. 12, 9-14)	57—59
Anmerkungen	60
Koheleth im wechselnden Urteil der Zeiten	61—77

E I N L E I T U N G

Es gibt wohl niemanden, der sich je mit unserem T'nach beschäftigt hat, den nicht das Rät selb uch Kohel'eth dauernd in seinem Bann zieht. Immer wieder fragen wir von neuem: was hat dieser große „König von Jerusalem“, dieser tiefe Kenner des Menschenlebens, der Vielerfahrene, der alles Glück und Leid der Menschen an seinem Leib verspürt hat, was hat er mit seinem Buche gemeint und uns sagen wollen?

Ist es wirklich ein Buch der Resignation, der Verzweiflung, die über alle Menschendinge den Stab bricht, mit dem schauerlichen Verdikt: 527 527, „es ist doch alles nichtig, eitel und unbedeutend“? Ist Kohel'eth wirklich das Buch des Pessimismus, des Mißtrauens und der Abwertung aller Menschendinge?

Wir wollen erneut einen Versuch machen, dem Geheimnis des Buches auf die Spur zu kommen. Wir wollen in freier Uebersetzung durch Einschaltung einiger Verbindungsbrücken*) den Gedanken gang des Ganzen leicht verständlich machen. Wir werden dabei auch vor derber Wiedergabe der Einzelwendung nicht zurückschonen.

Nur wenige Worte sollen über das Ziel des Buches vorausgeschickt werden.

Es gibt zweierlei Pessimismus: den der Selbstzerfleischung und den der Selbstbefreiung; einen

*) Angedeutet durch eckige Klammern [].

solchen, der uns jeden Augenblick des Glückes verbittert und vergällt, und einen andern, der uns unabhängig vom Unglück macht, jeder noch so großen Enttäuschung des Lebens ihren Stachel nimmt.

Von dieser zweiten Art ist das Buch Koheleth. Es will dich lehren: komme dir in deinem Leide nicht als ausgesuchter Unglückspinsel vor.

Nimm dein Leid nicht für allzu wichtig. Schicksalsschläge sind nun einmal ein Teil des Menschenloses.

Menschenleben erhebt sich erst auf dem Bewußtsein seiner Fragwürdigkeit. Man darf auf die Dauer und Absolutheit und Folgerichtigkeit in Menschendingen nicht rechnen. Würde alles im Leben so verlaufen, wie wir es wünschen, wir stets von den Wellen des Schicksals leicht und sicher dahingetragen werden, dann würde eine Frage vom Optimismus oder Pessimismus nicht auftauchen. Erst in den widerspruchsvollen Verwicklungen des Daseins erhebt sich das große Fragezeichen, das Problem vom Sinn und von der Bedeutung des Einzelnen. Da ist es dann wichtig, die Dinge richtig einzuschätzen und vor dem Mißerfolg nicht zu verzagen und zu erbeben. Wir übertreiben die Bedeutung alles Einzelnen und kennen seinen wirklichen Rang nicht. Darum soll man der Wahrheit klar ins Auge sehen, damit man an ihr nicht zerbreche.

Koheleth ist das Buch gedämpfter Lebensfreude, der um die Tragik des Seins wissenden Freude. Es

ist das Buch der Demut, des sich nicht selbstvergiftenden und verabsolutierenden Menschen. Sein Sinn ist, dich zu lehren: nichts in der Welt kann dich verführen, im Materielen, in Vermögen und Besitz, in Ehre und Anerkennung, in Macht und Erfolg den Inhalt des Lebens zu sehen. Sein unverrückbarer Sinn liegt jenseits, in Gott und Seinen Geboten.

Des Lebens Glück ist zwar der Augenblick, aber ohne Präension, ohne Gewähr seiner Dauer, ohne Anspruch auf seinen Bestand; ja, in der Gewißheit seiner Vergänglichkeit, seiner Unzuverlässigkeit. Freude ist gut, ist Gewinn, aber nur, wenn sie unter genügender Reserve uns erfüllt. Und gerade angesichts des Todes wird der Augenblick ohne Enttäuschung zum glücklichen Besitz.

Wenn du die wahre Lage der Weltlinge, ihre Einförmigkeit, ihre Relativität dir ganz klar machst, so wird dir das zum Trost gereichen. Kennst du das Leben, wie es wirklich ist, so kann dir die frohe Stimmung der Stunde nicht geraubt werden.

Koheleth ist kein Buch des falschen Optimismus, nicht ein Opium der Seele, dem schlimmes Erwachen folgt, des Selbstvergegessens und der Selbsttäuschung, sondern das Buch des wachen Weisen, der jedes Glück, das ihn besonders trifft, als ein Geschenk des Schicksals dankbar hinnimmt, der aber das Unglück, weil es ja nicht ihn besonders trifft, mit Gleichmut zu ertragen weiß.

Auch die Form des Buches entspricht der Unstetigkeit und Zerrissenheit alles Menschen-

Lebens. Es ist in Aphorismen geschrieben; es ist jede Erfahrung wie eine eigene Ueber- raschung dargestellt, als ein Plötzliches, das den vorurteillosen Beschauer des Lebens über- kommt: röißi, nißi, jodati, ponißi, ich habe ge- sehen, erprobt, in Erfahrung gebracht, mich zu- gewandt, so gibt der Weise seine Erfahrungen wieder. Und das Widerspruchsvolle, die be- grenzte Bedeutung jeder Lebenserfahrung spie- gelt sich in einem Zickzack, in einem Hin und Her der Linienführung. Keine Lebenserfahrung gilt für alle Fälle; nie darf vom Einzelnen ein falscher Analogieschluß auf das Ganze hergelei- tet werden.

So führt uns der Weise durch alle Stadien des Lebens hindurch. Solange das liebe Ich in Vordergrund steht, wird die letzte Lebenssumme doch immer ein Unbefriedigtsein bleiben, ja sie kann sich bis zum Lebenshaß steigern.

Der Blick auf die große Welt, ihr Auf und Ab, ihr Hin und Her, ihre Wandlungen und Schwankungen zeigen uns dann, daß kein Mensch mit seinem Unglück alleinsteht, daß alle Men- schen seine Leidensgenossen sind.

Und dann kommt der Tod als der große Wegweiser des Lebens. Er allein lehrt dich, was Ewigkeitswert haben kann und welche Stimmung uns auf dieser Erde beseelen soll. Und er gibt uns die große Geduld, den Ernst des Lebensgefühls, die Bescheidenheit und Weisheit zum Gehorsam gegen Gottes Gesetz und Gottes Fügungen. Der Tod gerade zeigt dir, wie unendlich wertvoll der Augen- blick zum guten Wirken ist. Heut'

schaffen, das ist recht getan. Nutze die Stunde, keine kehrt wieder. Jede kannst du mit Glücks- gehalt erfüllen, ehe es zu spät ist und Alters- schwäche und Tod deinem Wirken ein Halt setzen.

Aus dem Ernst des Todes nimmt die Seele den Schwung, über alle Fragwürdigkeit des Menschseins sich durch Gott und Sein Gebot emporzuschwingen.

E R S T E R T E I L

I

Worte des Koheleth,
eines Nachkommen Davids,
Königs in Jerusalem.

ES BLEIBT DOCH ALLES BEIM ALTEN.
(Kap. 1, 2—11.)

2 Eitelkeit der Eitelkeiten, spricht Koheleth,
Eitelkeit der Eitelkeiten, alles ist eitel.
Was hat der Mensch von all seiner Müh',
Daß er sich müht hier unter der Sonne?
Ein Geschlecht geht, ein Geschlecht kommt,
Die Erde bleibt immer auf dem gleichen Fleck.
5 Aufstrahlt die Sonne und wieder untergeht die

Sonne

Und strebt dorthin, wo erneut sie aufgeht,
Zum Süden geht, nach Norden dreht,
Es dreht und dreht und geht der Wind,
Und in seine Kreise kehrt wieder der Wind.
Alle Bäche gehen ins Meer,
Und das Meer wird nicht voll,
Und dorthin, wohin die Bäche gehen,
Werden sie immer weiterhin gehen.
So sind alle Dinge ohn' Rast und Ruh'.
Kein Mensch kann's zu Ende reden,
Kein Auge kann je satt sich sehen,
Kein Ohr kann jemals voll sich hören.
Was war, wird weiter sein,
Und was geschehen ist, wird weiter geschehn,
Es gibt nichts Neues unter der
Sonne.

10 Und ist da einmal etwas, daß man denkt:

ach, sieh ein Neues!
Es war schon in den Ewigkeiten, die vor uns
waren.

Nur bleibt die Erinnerung an die Frühen nicht,
Und auch die Späten werden nimmer im Ge-
dächtnis bleiben
Bei denen, die nach ihnen kommen.

Dieser erste Abschnitt des Buches bildet wie
alle folgenden jeder in sich ein geschlossenes
Ganze. Der Leitsatz des hakaül hewel: alles in
der Welt ist zu unbedeutend, um davon viel
Wesens zu machen, wird eben von verschiede-
nen Gesichtspunkten hergeleitet.

Die erste Betrachtung mündet in den Satz:
alles ist schon dagewesen. Sie baut sich mit Recht
vor allem auf den großen Kreislauf der Dinge
in der Natur, auf das ewige Gleichmaß, das un-
ter dem wechselnden Mond herrscht. Sie be-
trachtet auch das Menschengesehen als ein-
gericht in diesen großen Kreislauf, und trotz
aller Entwicklungen auf Erden bleibt das Men-
schenganze in den gleichen Rahmen einge-
spannt. Und wenn daher die kleinen Weltstür-
mer aufstehen und glauben, sie haben die Welt
auf den Kopf gestellt, sie hätten eine Gestal-
tung herbeigeführt, die die Menschheit „erlöst“,
die eine unerhörte, noch nie dagewesene Neu-
formung der Dinge im Gefolge hat, so wird doch
immer die überlegene Kraft des dem Menschen
gegebenen Naturgefüges, aus dem wir nicht ent-
rinnen können, sich geltend machen, und nach-
dem der erste Rausch des Neuen veraussicht ist,

sich herausstellen, daß alles auf demselben Fleck
geblieben ist wie vorher. Darum ist auch das
Scheitern deiner großen Pläne solch Unglück
nicht; es geht dir eben nicht anders als all
denen, die sich darum gemüht, das perpetuum
mobile zu entdecken.

* * *

II.

WIE KOHELETH ZUM PESSIMISTEN WURDE.

(Kap. 1, 12—2, 26.)

1,12 Ich, Koheleth, war König über Israel in Je-
rusalem. Da verlegte ich mich darauf, mit Weis-
heit allem, was unter dem Himmel geschieht,
forschend nachzugehen, eine böse Leidenschaft,
die Gott den Menschenkindern gegeben hat, da-
ran sich abzuquälen. So habe ich alles Gesche-
hen mitangesehen, das sich unter der Sonne ab-
spielt. Ach, siehe da, alles ist nichtig, eine Jagd
nach Wind! Alles krumm, das man nicht ge-
rade machen kann, mangelhaft, das man nicht als
voll zählen kann. Da mußte ich mir bekennen:
Ich habe doch mehr und tiefere Weisheit be-
sessen als alle vor mir in Jerusalem, und mein
Herz hatte so tiefen Einblick in alles Erkenn-
bare. Ich hatte es doch darauf angelegt, Weis-

heit und Torheit, Erkenntnis und Nartheit, alles zu erforschen, und sehe nun ein, daß dies nur ein sinnloses Bestreben ist. Je mehr Weisheit man hat, desto unglücklicher ist man; je tiefer man eindringt in die Erkenntnis, desto leidvoller ist das Leben.

2,1 Da sagte ich mir: ach, weg damit! Ich werde es mit der Freude versuchen, einmal die guten Seiten des Lebens zu sehen. Ach, gar bald sah ich: es ist umsonst. Zum Lachen sage ich: du bist toll, zur Freude: was kannst du leisten?

3 Aber da sann ich in meinem Herzen aus: vielleicht beides zusammen. Mit Wein mir den Leib traktieren und Weisheit pflegen, zugleich aber auch ein bisschen den leichten Narreteien sich hingeben, bis daß ich sehe, was das Beste für die Menschenkinder ist, was sie hier unter dem Himmel tun könnten in ihren paar Lebens-tagen. Ich fing's großtütig an, baute mir Häuser, pflanzte mir Weinberge, schuf mir Gärten und Parks und pflanzte darin alle möglichen Fruchtarten, machte mir kunstvolle Wasserwerke, um die Wälder und Bäume zu tränken, kaufte mir Sklaven, Mägde, hatte ein großes Gesinde; Herden von Rindern und Schafen in großer Zahl gehörten mir, mehr als allen, die vor mir waren in Jerusalem. Ich sammelte mir auch Silber und Gold, die Kostbarkeiten der Könige

16

und Länder, verschaffte mir Sänger und Sän-gerinnen und, was Menschen Freude macht, Kut-schen und Säulen. Es war eine Pracht größer als alles, was je vor mir in Jerusalem gewesen ist. 10 Und meine Weisheit blieb mir dabei treu. Nichts, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen, entzog meinem Herzen keine Freude. Denn mein Herz hatte wirklich Freude an all meiner Mühe, und das war ja mein Ziel bei all meiner Mühe.

11 Und als nun alles fertig war, und ich mich meinen Werken, die ich mit meinen Händen geschaffen hatte, zuwandte, die Mühe schaute, die ich auf die Vollendung gewandt, siehe da: alles war eitel, vergebliches Wollen, es gibt nichts Wertvolles unter der Sonne.

12 Num überlegte ich mir aber gar, kluger und närrischer Weise zugleich: was wird das für ein Mensch sein, der mir einst als König nachfolgt, und mit was für Eigenschaften wird er ausgestattet sein? — Es ist natürlich nicht gleichgültig, ob er klug oder ein Narr ist, denn immerhin ist Weisheit soviel besser als Torheit, wie das Licht höher steht als die Finsternis. Der Weise hat die Augen im Kopfe, der Narr, der tappt immer im Finstern. Und einmal werde ich doch sterben müssen, denn ein Schicksal trifft uns alle. Genau wie jeder Narr werde ich auch ins Gras beißen, was nützt mir da alle meine

17

Weisheit? Und der Weise ist bei den Narren der Zukunft für immer vergessen. Ja, schon in den allernächsten Tagen denkt keiner mehr an ihn. Es ist schrecklich, wie ein gleiches Todesgeschick sal den Weisen wie den Narren trifft. Da haßte ich das Leben. Da ward mir widerlich alles Geschehen, das unter der Sonne 20 geschieht, das sinnlose, windige Treiben! Da haßte ich meinen Schaffensdünkel, alle meine Mühe, mit der ich mich gemüht unter der Sonne, denn ich muß sie ja einem Menschen lassen, der einmal nach mir kommt, von dem ich nicht weiß, ob er weise oder närrisch ist. Und er wird dann schalten und walten über alle meine Mühe, die ich so klug aufgewandt unter der Sonne. Ach, es ist sinnlos! Da packte mich Gleichgültigkeit und Verzweiflung wegen all der Mühe, die ich mich gemüht unter der Sonne, daß ein Mensch, der mit Weisheit und Fähigkeit und Klugheit sich gemüht, dem lachenden Erben, der nichts dafür getan, alles in den Schoß werfen muß. Das ist sinnlos und ein schlimmes Uebel. Denn was hat der Mensch von all seiner Mühe, von all dem Sinnen und Klügeln, mit dem er sich müht unter der Sonne, daß er sein Leben lang Leiden geduldet, Verdruß und Aerger gehabt, auch in der Nacht nicht hat Ruhe finden können? Ach, es ist alles eitel.

24 Es gibt nur ein Gutes für den Menschen; jetzt

essen und trinken und Freude haben von seiner Mühe. Nur mußte auch hier ich einsehen, daß das von einer höheren Macht abhängt, denn wer könnte wohl besser und schneller zum Genuß kommen als ich? Nein, auch hierin ist der Mensch nicht unabhängig. Wem Gott gut sein will, dem gibt Er zu seiner Weisheit auch noch die Freude dazu, aber dem Pechvogel gibt Er eine Leidenschaft zu sammeln und einzuzheimsen, um es dann dem zu überlassen, der Gott gefällt. Ist das nicht Unsinn und ein Jagen nach Wind?

Der zweite Abschnitt ist die erschütternde Selbstographie des Kokeleth. Sie ist das große Gegenstück zur Faustdichtung. Hier wie dort strebt ein Mensch von ungeheurer Begehung, von größten inneren Ausmaßen und von unbegrenzten materiellen Möglichkeiten nach einem biblischen Glück, nach dem Augenblick, zu dem er sagen möchte: verweile doch, du bist so schön. Hier wie dort die schmerzhafteste Erkenntnis, daß wir nichts wissen können, daß die ewige Frage nach dem Was und Wie der Welt, nach dem Wesen der Dinge immer nur zu neuem tragiischem Ignorabimus führt, daß der Dumme mit seinen Illusionen glücklicher ist als der Weise, der dem Medusenhaupt der Wahrheit ins Angesicht sieht.

Dann folgt der verzweifelte Versuch, durch leichte Freuden dem Leben Sinn zu geben, der bei Kokeleth viel schneller zum Scheitern kommt, weil sich die Seele mit Ekel von der Tollheit ausgelassenen Lebensgenusses abwendet. End-

lich die packende Schilderung, wie Kokeleth durch großartige Schöpfungen seinem Tage Inhalt geben will. Solange seine Pläne nicht verwirklicht, solange ihre Vollendung ihn in Spannung erhält, er die Freude des Wachsens und des allmählichen Aufbaues seiner Unternehmungen mitanschaut, solange ist es tatsächlich in ihm ruhig. Aber als nun alles vollendet ist, das Ziel erreicht vor ihm liegt, da überkommt ihn dieselbe Leere wie zu Anfang, da ist auch wieder alles hewel, eine große Selbsttäuschung gewesen. Das ist eigentlich die tiefste Lebenserfahrung. Alle Wünsche, alle Pläne haben nur so lange Bedeutung, als sie nicht erreicht sind. Die erreichte Million macht den Bettler nicht reicher. Und diese Erfahrung wirkt so verbitternd, daß jetzt über den Weisen alle die zerstörerischen Gedanken und Sorgen über die Zukunft kommen; was wird einst mit all meinen Schöpfungen werden, wenn ich nicht mehr da bin und der lachende Erbe mit ihnen skrupellos schalten und walten kann? Jetzt steigert sich sein Widerwille zu Resignation und Lebenshaß. Gerade diese Stelle des Buches ergreift uns am gewaltigsten. Wer alles besitzt, wem alles gelungen, wem alles zur Verfügung steht, gerade den schüttelt die Krankheit vollständigsten Lebensüberdusses. Die Meisten wissen gar nicht, wie dankbar sie sein müssen, daß die kleinen und großen Sorgen des Alltags sie noch Etwas für das Morgen winschen lassen, daß sie die schale Blasiertheit dessen nicht kennen lernen, der alle seine Wünsche und Strebnungen hat vollenden können.

* * *

III.

A L L E S H A T S E I N E Z E I T (Kap. 3, 1—15.)

3,1 Jeder Mensch ist zeitgebunden, und alles Geschäft unter dem Himmel hat seine Stunde.

Zur bestimmten Stunde wirst du geboren, zur bestimmten Stunde wirst du sterben. Was zu bestimmter Zeit du gepflanzt, wird zur bestimmten Zeit man wieder aus dem Boden reißen. Zu fester Stunde mußst du Wunden schlagen, um sie zu anderer Frist wieder zu heilen. Jetzt einreißen, dann bauen, jetzt weinen, dann lachen, jetzt klagen, dann tanzen. Manchmal muß man Steine fortwerfen, manchmal muß man sie wieder sammeln. Manchmal darf man küssen, und manchmal muß man sich davon fernhalten. Heute suchen, morgen wegwerfen, heute hüten, morgen preisgeben; jetzt zerreißen, dann wieder zusammennähen, erst schweigen, dann reden. Es gibt eine Zeit zu lieben und gibt eine Zeit zu hassen, eine zum Krieg, eine zum Frieden.

9 Was hat man also bleibend von dem, was man mit soviel Mühe vollbringt? Es ist schließlich weiter nichts als ein Trieb, den Gott dem Menschen gegeben, sich damit abzuquälen. Alles hat Er zwar für die rechte

Zeit schön gemacht, hat auch die große Sicht auf Welt und Ewigkeit uns eingepflanzt. Und doch wird nimmer der Mensch des großen Gotteswerkes von Anfang bis Ende Herr.

12

So erkannte ich, daß bei allem nichts Gutes ist als nur, sich zu freuen und sich in seinem Leben eine gute Stunde zu bereiten. Allerdings ist für jedermann essen, trinken und Freude haben können auch nur ein Geschenk, das von Gott abhängt. Denn wie Er's da oben macht, das ist nun ein für alle Mal, so wie es ist. Man kann nichts dazutun, nichts davonnehmen, kann nur sich in Ehrfurcht davor bewegen, wie Er's bestimmt hat. An dem, was vergangen, ist doch gewiß nichts zu ändern, aber selbst was sein wird, ist schon festgelegt. Gott weiß schon, es durchzuführen.

Dieser dritte Abschnitt behandelt das Gesetz von der Relativität aller Dinge. Er will den ewig Trägern und Unwandelbaren eine kleine Lehre geben, denen, die immer am Gleichen kleben und nicht sehen wollen, daß die Welt sich unter ihnen geändert hat, denen, die meinen, was einmal gültig war, werde immer in Geltung bleiben; die, weil sie einmal das Rechte der Stunde getroffen haben, nun vermehren, das müßte in allen Stunden recht sein. Aber die Welt hat verschiedene Zeitstunden. Und wenn die Uhr vorgerückt ist, gilt ein andres Rezept als gestern. Diesen Menschen der Beharrung

22

führt der Weise mit einer gewissen Ironie eine Tabelle vor Augen, die scheinbar Trivialitäten sagt wie die, daß man bei der Geburt nicht gestorben ist und beim Sterben nicht geboren wird. Wenn aber der Mensch und sein Tun in allem von der Zeit abhängt, dann gehörte ein weltumfassender Verstand dazu, immer zur richtigen Zeit das Richtige zu tun, und da dieser uns Menschenkindern fehlt, so tappen wir meist im Dunklen, und es ist nur ein Glückszufall, daß wir auf die richtige Karte gesetzt haben.

Hast Du aber solchen Glückstreffer gezogen, dann nimm die Freude darüber dankbar als eine Gabe Gottes wahr.

* * *

IV.

D I E W E L T S C H A U.
(Kap. 3, 16—6, 12.)

3,16

Schau ich mich nun um hier unter der Sonne, was habe ich da noch gesehen! Wo Recht gesprochen werden sollte, da herrscht's Verbrechen, wo Menschlichkeit herrschen sollte, da herrscht's Verbrechen. Und weiß ich tausendmal im Herzen, daß Gott einst sie alle richten wird, den Bösen wie den Guten, daß es für alles Wollen und Tun dort drüben noch einmal eine Stunde gibt; aber hier auf

23

Erden da muß ich mir über die Menschen be-
kennen, die Gott von allen Wesen auserlesen
hat, daß sie in ihrer Eigenherrlichkeit wie die
Tiere aussehen. Alles Zufall, beim Menschen
wie beim Tier! Ein Zufall für sie alle; wie
die sterben, sterben jene. Ein Lebensodem bei
ihnen allen; ein Vorzug des Menschen vor dem
Tier ist nicht da, denn alles ist eitel. Alles

20 geht zu einem Ort, war von Staub, wird
wieder zu Staub. Wer kennt den Unterschied
zwischen den Lebensgeistern der Menschen,
die einst nach oben steigen, und denen der
Tiere, die mit ihnen in die Gruft der Erde
versinken? Ach, es ist doch das einzig Gute,
sich seines Tuns zu freuen, denn sonst hat der
Mensch nichts. Wer kann ihn das sehen lassen,
was einmal in allem Jenseits sein wird?

41 Seh ich mich aber gar um und erblicke all
das Unrecht, das unter der Sonne geschieht,
wie die Unterdrückten weinen und keiner sie
tröstet, dann lobe ich mir die Toten, die längst
tot sind, gegenüber den Lebenden, die immer
noch leben, und denke: besser als beide ist
der Niegeborene, der all das böse Tun nicht
mitansehen muß, das unter der Sonne ge-
schieht.

4 Da sehe ich ferner all das Mühen der Men-
schen, all ihre Fähigkeiten, die sie bei ihrem
Tun entfalten, was ist es? Neid und Miß-

24

gunst des einen gegen den andern. Nichts
sonst. Alles ist eitel und ein Jagen nach
Wind. Dort ist ein fauler Narr, der die
Hände verschränkt und sein eigen Fleisch auf-
frißt; dort wieder ein Uebereifriger, der nie
genug haben kann, nicht weiß, daß besser eine
Handvoll mit Freude, als beide Hände voll mit
Mühen und Jagen nach Wind.

7 Und wieder so eine Torheit unter der
Sonne. Der ewig Einsame, der alleinsteht,
ohne Genossen, hat nicht Sohn, noch Bruder
und müht sich tot und kann sich nicht reich
genug sehen. Aber für wen mühst du dich und
entziehst deiner Seele jedes Glück? Das ist
doch Unsinn und böser Drang.

9 Da sind doch besser zwei zusammen daran
als so ein Einsamer. Die haben doch wenig-
stens von ihrer Mühe einen guten Lohn. So-
gar wenn sie beide fallen, kann einer den
andern aufrichten, während der Einsame, wenn
er stürzt, niemanden hat, der ihn aufrichtet.
Ja, wenn sogar die zwei am Boden liegen
bleiben, so ist's ihnen doch warm ums Herz.
Der Einsame aber, wie sollte ihm warm wer-
den? Und wenn einer gegen die zwei Gewalt
anwenden wollte, die zwei vereint können
schon dem Gegner standhalten. Und wenn's
gar drei sind, ein dreifacher Faden wird nicht
so schnell reißen.

25

[Hat es einer einmal zu etwas gebracht], ist wie ein König, dann wird er alt und dumm und versteht sich nicht mehr zurechtzufinden, weiß nicht, daß auch er aus Ketten zur Größe gelangt ist, daß auch er bei all seiner königlichen Macht als Armer geboren ist. Und da kommt denn ein junger, armer, aber kluger Kerl und stellt sich an seine Stelle, und alles läuft ihm nach. Er, der junge, ist gut daran, hat den Erfolg. Wie sie vorher dem Alten gebuhlt, so machen sie es jetzt mit dem Jungen. Ach, aber einiße Zeit später, dann werden sie auch an ihm keine Freude mehr haben. Denn auch der Erfolg ist eitel und Jagen nach Wind.

[Und weiter. Das Frömmeln, der Leichtsinns in den göttlichen Dingen!] Du solltest dich doch hüten, mit grobem Fuß ins Gotteshaus zu gehen. Weißt du nicht, daß es besser ist, zu gehorchen als wie Narren Opfer zu bringen? Aber sie wissen gar nicht, wie schlecht sie handeln. Nicht den Mund so voreilig voll nehmen, eins, zwei, drei, unüberlegten Sinnes vor Gott Versprechungen machen. Denn Gott ist im Himmel und du auf der Erde, und deshalb sei sparsam mit deinen Worten. Wie die Phantasten träumen, so jene Narren mit ihren albernen Gebeten und Versprechungen. Wenn du Gott etwas gelobst, dann solltest du es

5,1

doch erfüllen. Meinst du, Er hat an den Narren Freude? Was du gelobt hast, zahle, sonst gelobe doch lieber nicht, als daß du gelobst und nicht bezahlst. Laß dich doch nicht von deinem Plappermund stets neu in Sünde verstricken; was willst du nachher vor Seinem fordernden Boten zitternd sagen: es war nur aus Versehen gesagt. Warum soll Gott über dein Wortgeklingel zürnen und dafür deiner Hände Werk strafen? Laß doch die Träumereien, den Unsinn und die vielen Worte und fürchte lieber Gott!

[Und wie sieht es in der Gesellschaft aus!] Du wirst Unterdrückung des Armen, Raub an Recht und an Menschlichkeit gewahren. Man braucht zwar nicht viel darüber zu staunen und zu reden. Es gibt noch höhere Instanzen. Ueber dem Hohen ist noch ein Höherer und über diesem noch Allerhöchste. Und dann, auch ein König hat seine Grenzen, auch er braucht das Stück Brot; die Erde hat über Alle Gewalt, und der König ist an den schlichten Bauersmann gewiesen.

[Und die Geldgierigen!] Wer das Geld liebt, wird nie satt des Geldes. Wer nur die Fülle liebt, er kommt nie zur Ernte. Was soll ihm alles! Je mehr Güter er häuft, desto mehr Missetter stellen sich ein. Was hat der Besitzer mehr davon als den trügerischen Anblick! Ein

einfacher Arbeiter kann süß schlafen, ob er viel oder wenig ißt; aber er, der Reiche, sein voller Bauch läßt ihn nicht schlafen.

12 Und noch schlimmer geht's manchmal mit dem Geld hier unter der Sonne. Schon manchmal ist der Reichtum den Besitzern wie eine böse Krankheit zum Unglück geworden; verloren geht der Reichtum auf schlimme Weise, und dann steht er mit seinen Kindern da und hat nichts in der Hand. Nacht, wie er aus dem Mutterleibe gekommen, kehrt er wieder zurück, und von all seinen Mühen nimmt er nichts mit. Ist es nicht überhaupt wie eine böse Krankheit, daß, wie man gekommen, man gehen muß? Daß man gar nichts hat von all der Mühe, daß man sein Leben lang sein Brot verdüstert gegessen, in ewiger Aufregung und Leid und Zorn! Dann sag ich mir doch: da ist's doch gut und schön: man ißt und trinkt und sucht ein bißchen Glück von all der Mühe unter der Sonne in den gezählten Tagen, die einem Gott gibt. Das ist doch das Einzige, was uns bleibt. Ja, für jedermann, dem Gott Reichtum und Güter gegeben und die Macht dazu, sie zu genießen, für sich dadurch etwas Glück davonzutragen und sich zu freuen an seiner Mühe, ist das eine besondere Gabe Gottes, die man schnell ergreifen muß. Denn lange geht's sicher nicht, wenn man an die wenigen

Tage denkt, die man zu leben hat; so freue dich, daß eine höhere Macht deiner Herzensfreude zustimmt.

6,1 Es ist ein Böses hier unter der Sonne und trifft die Menschen gar häufig, daß einem Gott Reichtum und Güter und Ehren gibt, man sich nichts versagen muß, was man begehrt, und doch läßt eine höhere Macht einen nichts davon genießen. Ein fremder Mann ißt's auf. Das ist ein Widersinn und eine böse Krankheit. Und hätte einer hundert Kinder und lebte viele Jahre und hätte der Tage reichlich, aber zuletzt kann er seine Seele doch nicht satt machen mit all dem Gut, stirbt arm, hat nicht einmal ein rechtes Begräbnis, ich sag', da wär's besser: nicht geboren. Mit nichts zu kommen und in Finsternis zu gehen und seinen Ruhm mit Finsternis bedeckt zu sehen, da ist's noch immer besser: die Sonne nie gesehen und gekannt zu haben. Und hätte jemand tausend mal tausend Jahre gelebt, und am Schluß hat er doch das Glück nicht gesehen, was soll's? Dann geht's ja doch zu jenem Ort da draußen, wo alles hingehen muß. Und schließlich geht's uns allen so. Alle mühen wir uns für unseren Mund, und doch wird nie der Lebensdrang gesättigt. Ganz gleich, ob ich weise oder dumm, ob ich Aermster noch so geschickt durchs Leben zu

18 steuern wußte. Die Augen spiegeln uns immer Schöneres vor, als nachher wirklich der Seele zukommt; ach, es ist Täuschung, Jagen nach Wind. Alles ist vorausbestimmt, Mensch bleibt Mensch, man kann nicht rechten mit den höheren Gewalten. Und tausend Dinge verschlimmern noch des Lebens Widersinn, zumal uns armen Menschen. Wer weiß, was dem Menschen im Leben gut tut in seines elenden Lebens gezählten Tagen, die er wie ein Schatzen verbringt? Und was nachher unter der Sonne sein wird, wer kann's ihm sagen?

Nun folgt im vierten Abschnitt die große Weltenschau. Lose aneinandergereiht, werden vereinzelte, aber typische Erfahrungen des Lebens vor uns gestellt, wie wenn uns der Weise plötzlich über die Erde emporhübe und aus der Vogelperspektive Umschau halten ließe über alles das, was sich dort unten abspielt. Da sehen wir die Einrichtungen, die moralischer Kultur dienen sollten, in ihr Gegenteil verkehrt, und das viele Leid, das über die Menschen kommt, weil an den Stätten des Gerichts das Unrecht herrscht. Wir schauen in das geschäftige Treiben der Menschen und sehen, wie bei den meisten nur Neid und Eifersucht die Triebfeder ihres Handelns ist; wir sehen die große Torheit der Hagestolzen und Egoisten, die immer nur für das liebe Ich sorgen; wir sehen die Laune der Menge, die wetterwendisch bald diesem, bald jenem zujubelt; wir sehen den Leichtsinns selbst

in religiösen Dingen, in Gebet und Gelübde; wir sehen den vielen Mißbrauch der Gewalt und Macht und erfahren besonders eindringlich die Nutzlosigkeit, ja Verderblichkeit von Besitz und Reichtum. Der Weise registriert nicht nur diese Erfahrungen, er bringt auch oft seine bessere Einsicht für das Verhalten des Lebens zum Ausdruck. Dadurch ist der Gedankengang nicht geradlinig, es fällt bei aller negativen Erfahrung auch manches Sprüchlein der Weisheit ab. Aber es bleibt doch die Grundeinsicht: nur selten hat die äußere Kultur den Menschen zufrieden geschendaseins lauten: es war glücklich gewesen. Vor allem darf man keinen vor dem Tode glücklich preisen. Es ist das Schlimmste des Schlimmen, wenn auf ein Leben des Glückes und der Zufriedenheit am Schlusse ein Ende des Schreckens folgt. Da wäre es besser nicht geboren.

Auch diese Weltanschauung aber ist voll der Warnung und der Mahnung. Aus allen Verirrungen und Mißerfolgen müssen wir lernen, vor falscher Einschätzung der Verhältnisse auf der Hut zu sein, vor allem nicht das Leben unnötig zu belasten mit Entbehrlichem und Wertlosem, woran wir allzuleicht zu Fall kommen. „Denn es gibt viele Dinge, die marhin hewel sind, die die Eitelkeit des Daseins nur noch steigern.“ Wie der Wind desto stärker treibt, je größer die Angriffsfläche des Segels ist, so wächst die Gefahr eines verfehlten Lebens mit dem Mehr an Entbehrlichem, das wir vom Leben fordern. Das ist der große Betrug des Materiellen, das uns Freuden vorgaukelt, das uns in der Begierde nach

Genuß und im Genuß nach Begierde verschmachten läßt, das ist es, was allzuoft das Menschenleben in Sinnlosigkeit enden läßt.

Wie schon beim Abschnitt II. u. III. wird aber im Hinblick auf Eitelkeit und Fraglichkeit aller Menschendinge jedem gesagt: sei darum froh und dankbar mit jeder glücklichen Stunde, die dir zuteil wird. Wenn das Leben so rätselhaft ist, so verlange nicht zuviel, und wenn dich in diesem Augenblick Glück und Freude treffen, so danke Gott und sei zufrieden. Durch diese Folgerung allein rückt Koheleth ab von all den Philosophen des Trübsinns und der Verneinung. Und wenn seine Worte auch manchmal den ihren ähnlich klingen, wenn zwei dasselbe sagen, ist es nicht dasselbe.

A N M E R K U N G E N.

Beachte in 1, 5—7 erst den Kreislauf der Sonne, dann den des Windes, dann den des Wassers, denn nur durch die Sonnenstrahlung wird der Wind und werden alle Niederschläge bewirkt. Fein ist auch in Vers 6 das nachgestellte Subjekt hornach, wodurch das Subjekt des vorhergehenden Satzes noch nachwirkt und auch auf die Wanderung der Sonne in der Ekliptik angespielt wird, andererseits angedeutet ist, daß der Wind erst durch die Luftströmung spürbar ist.

1, 17. Erst wer vollgehaltig an Wissen und Kenntnis, der darf darangehen, das Wesen der Weisheit zu ergründen.

1, 13. Das laanaus im feiner Doppeldeutigkeit: dadurch unglücklich zu sein (wie Ps. 116, 10, anionissi) und: sich damit abzugeben, darauf eine Antwort zu suchen.

2, 12. Konstruktion des Verses schwer; seine Deutung ergibt sich jedoch aus Vers 18 eindeutig durch die Worte: loodom scheithje acharoi auf den Nachfolger, der hier als Nachfolger eines König's besonders unter die Lupe genommen werden muß. Diese Frage nach dem Nachfolger kann wohl als tōricht bezeichnet werden, wie der Talmud dem Chiskija sagen läßt: was gehen dich die Geheimnisse Gottes an! Dieser Thronerbe kommt zu seiner Stellung nicht aus eigener Kraft, sondern es ascher kwor obitu, mit allem ausgestattet, wozu die Fröhlichen ihn schon gemacht haben. Der Vers wäre also zu übersetzen: nun wandle ich mich dazu, mir vor Augen zu stellen in Weisheit, aber in vollkommener Torheit zugleich; was ist das für ein Mensch, der dem König nachfolgt mit allem, wozu man ihn gemacht hat?

2, 13. Die Stelle ist typisch für den Zickzack der Gedanken. Obwohl vorher die Weisheit abgewertet war, heißt es, daß doch die Weisheit nicht zu verachten ist, aber dennoch gleich wieder, daß das Schicksal den Narren gleich behandelt mit den Weisen, im Guten wie im Bösen, ihm einen Thron schenkt und ihn nachher begräbt.

2, 26. Das lachante muß u. E. nicht durchaus dem Sünder heißen, sondern heißt dem Pechvogel, dem Unglücklichen. Gerade die Zweideutigkeit der Begriffe von tauw lefonow und chaute rechtfertigt die ganze Verzweiflung des Weisen.

3, 14. elaukim jewakesch es nirdof = Er nimmt das Verfaßte wieder auf. Nie geht das göttliche Ziel verloren, Er nimmt's wieder auf und bringt's zur Durchföhrung.

3, 15. Der plötzliche Uebergang durch das weaud heißt: „und noch Schlimmeres und noch Schrecklicheres habe ich gesehen“. Nicht nur unzeitgemäß, zur un rechten Stunde sind des Menschen Schöpfungen, sondern sinnwidrig, es wird ihr Ziel in ihr Gegenteil verkehrt.

3, 17. Das l'worum elaukim entweder nach Ibn Esra zu deuten: Ich sagte mir betrefi der Menschenkinder, die Gott hat auserwählen, höherstellen wollen (zu ergänzen: ascher chofez l'worum); oder nach Raschi: sie zu belehren, zu prüfen.

4, 5. Auch ein interessantes Beispiel für den Zickzackweg der Gedanken. Alles Tun ist Neid. Soll man deshalb nichts tun? Nein, es ist ein Narr, der die Hände verschränkt. Soll man im Tun sich verzehren? Nein, besser eine Hand voll mit Freunde . . .

4, 13—16. Wir haben die Verse sehr frei übersetzt, um sie in das sonst bei der Weltanschau geübte Schema einzufügen. Die Verse zeigen deutlich, wie die einzelnen Erfahrungen für sich allein niedergeschrieben und erst nachher wie Perlen an einer Kette aufgereiht sind.

5, 8 etwas breit übersetzt. Bei melech l'ssode neewod ist ein isch zu ergänzen: melech l'sch ssode neewod (wie in Daniel 9, 23 ki chamudaus atto, statt isch chamudaus).

5, 17. tauw ascher jofe. An diese Worte hat man ganz unmögliche Konsequenzen geknüpft. Es soll in ihnen eine Anspielung an die Kalagathia der Griechen liegen, und der Verfasser wird daher in die

hellenistische Epoche versetzt. In Wirklichkeit ist die Wendung nichts anderes als das hine ma tauw uma naim des Psalms 133. Die Freude der Stunde ist ein Gut, sie ist gleichzeitig auch lieb und schön. Gerade das ascher dazwischen zeigt, daß nicht eine feste Wendung als Vorbild ihr zu Grunde liegt.

5, 19. ma'ne, wie ani e'ne es haschomajim (Hos. 2, 23) freiwillig anruten, willfahren, zu Willen sein.

6, 4—5. Vers 4 beziehen wir auf den Enttäuschten, Vers 5 auf den Ungeborenen. „Und hätte man die Sonne nie gesehen, man hätte mehr der Freude als jener“.

Z W E I T E R T E I L

V.

B E S I N N U N G.

(Kap. 7.)

71 Laß den holden Duft der Dinge, der alles Lebende trügerisch umkleidet.] Der Name, der bleibt, ist besser als duft'ges Oel; der Todestag kann mehr dir sagen als der Tag der Geburt.

Besser ist's, ins Trauerhaus zu gehen als zum Gelage, denn dort wird man an das Ende alles Menschlichen erinnert, und der Lebende kommt zur Besinnung. Der Ernst ist besser als Lachen, denn bei erstem Gesicht kommt man erst zu Verstand. Die Weisen denken ans Trauerhaus, die Narren an das der Freuden. Und besser ist's, das Schelten des Weisen zu hören als die süßen Melodien der Narren. Denn ihr Lachen ist nur wie Feuergeknister der Dornen unter einem Topfe, ist eitles Nichts. Ihr Gequengel kann einen Weisen von Sinnen bringen und alle ihm verliehene Klugheit zunichtemachen. Nein, lieber ans Ende der Dinge denken als an den Anfang; das lehrt Geduld, und der Geduldige sieht tiefer als der Hochfahrende.

Darum sollst du aber in deinem Sinne noch lange nicht griesgrämig werden. Weltschmerz ruht nur in der Narren Schoße. Sag nicht: wie kommt's, daß die Tage früher soviel besser

waren als heute? So fragt man nicht in Weisheit.

11 Freue dich aller Gaben, der Weisheit und deines Erbtheiles an Gütern, die du hast. Alles ist gut für uns Erdenwanderer. Manchmal hilft Weisheit, manchmal das Geld, wenn die erstere auch höher steht, denn nur die Weisheit kann uns das Leben erhalten. Füg' dich in Gottes Walten. Wer kann gerade machen das, was Er dir krumm gemacht? Am Tag der Freude sei freudig, am Tag des Unglücks füge dich! Beide hat sie Gott gemacht, diesen und jenen, so daß der Mensch hinter Sein Geheimnis nicht kommen kann.

15 Ich, der ich alles in meinen schlimmen Tagen beobachtet habe, sah es vorkommen, daß ein Frommer an seiner Frömmigkeit zugrunde ging, und daß ein Egoist sich durch seine Selbstsucht das Leben verlängerte. Wollte eben nicht zu fromm sein und klügler in deinem Gewissen nicht zuviel. Warum willst du irre werden? Handle auch nicht zu selbstsüchtig und sei nicht engstirnig! Warum willst du vorzeitig dein Leben verscherzen? Selbstentäußerung oder Selbstsucht? Ergreife das eine und laß vom anderen auch nicht ganz die Hand. Wer Gott fürchtet, findet schon den richtigen Weg. Um so mehr, wenn man mit richtiger Weisheit alles überlegt, denn die Weisheit gibt dem

Weisen mehr Kraft als den zehn Stärksten im Staat. Und kein Mensch ist so fromm auf Erden, daß er das Gute täte und nicht sündigte.

21 Dein Sinn sei nur nicht überempfindlich gegen all die Worte, die andere Leute reden; wenn du wirklich einmal deinen Diener auf dich losfluchen hörst, im Herzen weißt du doch, wie oft auch du anderen geflucht.

23 All dies habe ich in Weisheit erprobt; und dennoch, so oft ich dachte, ich möchte des Welträtsels Herr werden, es blieb mir weit entrückt. Entrückt, was es immer sei, und tief, wer kann es finden?

25 Jetzt wandte ich mich in meinem Sinn, der stets forschend und weisheitsuchend sich Rechnung legte, vor allem der Frage zu: woher stammt die Verringung des Bösen, die Torheit, die Tollheit? Da finde ich immer wieder: bitterer als der Tod ist das Weib. Ihr Herz ist voll Ränken und Tücken, sie legt dir Fesseln an die Hände. Wer vor Gott als gut bestehen will, der wird vor ihr davonlaufen, der Sünder kommt durch sie zu Fall. Denn stiel Das habe ich gefunden, sagt Koheleth, einmal um sanderemal, als ich die Lebensrechnung machte: unter Tausend fand ich, soviel meine Seele immer wieder suchte, wohl einen Mann, aber ein Weib fand ich auch unter sovielen nicht. Außerdem habe ich folgendes gefunden:

Gotthat den Menschengerade und richtig gemacht. Sie aber, die Menschen selbst, sie suchen sich der Künsteleien viele.

Die große Besinnung, der der zweite Teil unseres Buches gewidmet ist, beginnt mit Kapitel 7. Der Tod wird der Lehrmeister des Lebens.

Hier liegt die große Zäsur des Buches. Hier schlägt die Stimmung völlig um. Galt es bisher, sowohl dem Jubilo des Lebens entgegenzutreten als all den Jammerseligen, die wegen ihres ausgesuchten Pechs im Leben zu klagen nicht aufhören, die in ihrer verhärteten Seele eine Stunde des Glückes nicht auskosten wollen, die ihnen zuteil wird; galt es kurz Leistung und Leiden des Lebens beide als nicht so wichtig und bedeutend in die richtigen Grenzen zu weisen, so soll der zweite Teil gerade den großen Wert des Lebens, jeder Stunde und jedes Augenblickes für das Wirken des Menschen herausstellen.

Diesen Umschwung bewirkt der Gedanke des Todes. Auch in neueren philosophischen Betrachtungen ist wieder der Tod in das Zentrum aller Lebensbesinnung gerückt. Das Sein des Menschen, sagt Heidegger, ist ein Sein zum Tode. Die Lebensangst, die Sorge sei daher die eigentliche existenzielle Weise des Menschseins. Franz Rosenzweig wiederum begründet mit dem Tod die Notwendigkeit einer Offenbarung. Weil der Tod als das letzte Wort der Schöpfung nicht das letzte Wort für den

Menschen überhaupt sein kann, darum müsse die Natur über sich selbst hinausweisen auf etwas, was den Tod überwindet, auf die in der Offenbarung sich zeigende Liebe Gottes, die stärker ist als der Tod.

Auch Koheleth macht den Tod als solchen zum eigentlichen Ausgangspunkt für die Bedeutung des Lebens. Gerade weil allem Menschen wirken mit dem Tode die unabweisbare Grenzen gesetzt ist, weil seinem Wollen und Vollbringen nur beschränkte Zeit zur Verfügung steht, gerade darum darf das Leben nicht spielerisch vertan werden, wird jeder Stunde unendlicher Wert zuteil. Die Gewißheit des Todes stößt gewissermaßen den Menschen ins Leben zurück. Ob der Gewißheit des Todes darf die Stunde auch nicht vertraut werden, denn nur die Freude ist der Flügel zum Wirken und Tun.

Die Urnenschheit bis zur Sintflut war durch die lange Lebensdauer, die ihr gewährt war, verdorben worden. Der Termin des Todes war soweit hinausgerückt, daß der Gedanke vom Wert des Lebens, von der Kostbarkeit einer Stunde ihr nicht kam. So mußte sie verfallen. Der neue Bund, den Gott mit der Menschheit schloß, der ihr zusicherte, daß eine allgemeine Vernichtungskatastrophe nicht wieder eintreten sollte, hatte zur Voraussetzung, daß das Menschenleben verkürzt wird. „Nicht soll Mein Geist im Mensch allzulange walten, da er doch ein fleischlich Wesen ist, so sollen seine Tage nur 120 Jahre währen.“ Je kürzer die Spanne des Lebens, um so gewisser, daß der Tod den Menschen zur Besinnung bringt.

Allerdings ist auch die Lebensdauer kein mechanisches Rechenexempel. Vom Menschenstandpunkt aus gesehen, hat nur allzuoft Gott die Lose der Lebensdauer falsch verteilt. An der Länge des Lebens gemessen, mußte mancher Verbrecher sich als der besondere Liebling Gottes fühlen können. Ueber das letzte Geheimnis der Verteilung der Lebenslose muß Koheleth bekennen, daß es ewig dem Menschen vorenthalten bleibe.

Aber daraus darf keine Resignation folgen. Dein Leben allein und der Gedanke an deinen Tod müssen dich bestimmen, mit jeder dir verliehenen Kraft dein Lebenswerk anzupacken; bald mit inneren Fähigkeiten, bald mit Geld und Gut. Dabei fällt das köstliche Wort: hüte dich vor allen Verstiegenheiten. Auch religiöse Ideale führen in ihrer Uebertreibung zum Wahnsinn; auch ein gesunder Egoismus ist Lebensnotwendigkeit.

Nur zwei Warnungen werden dem an seine Lebensarbeit Herantretenden gesagt: erstens sei nicht so empfindlich gegen das Urteil der Welt. Auch der von dir Abhängige wird oft dir fluchen. Und zweitens: hüte dich vor dem Weibel! Allzuoft hat es in großer Menschen Leben eine gefährliche Rolle gespielt und ihre Lebenslinie abgelenkt, daß sie in den Abgrund führte. Man hat aus diesem Letzten einen Stoßentzener Salomos herausgehört, dessen große Weisheit und ruhmvolle Regierung am Weibe Schiffbruch erlitten haben.

Gerade an dieser Stelle folgt dann ein Wort, das den Inbegriff aller Weisheit darstellt: „schlicht und gerade hat Gott den Menschen ge-

macht, sie aber in ihrer Aufgeblasenheit (w'hemo) suchen der Berechnungen und Künsteleien viele."

Hat nicht Gott das Weib geschaffen, ihr den Zauber des Wesens, Reiz und Schönheit gegeben, den Mann zu beglücken? Und statt diese ihre Fähigkeiten zur Beseligung des Mannes zu benutzen, wird sie oft sein Verderben.

So ist's mit allem. Die zivilisatorische Verfeinerung und Hypertrophie, die lauter unnütze Bedürfnisse erzeugt, den Menschen immer anspruchsvoller macht, hat ihn seiner schlichten Natürlichkeit, Einfachheit und Unkompliziertheit verlustig gehen lassen. In seiner geistigen Ueberlegenheit, die ihm zum Segen werden, kulturschöpferisch ihn beglücken sollte, ist er im Getriebe der Maschinen und im Steinmeer der Paläste zum Sklaven der Umwelt geworden. Sehnsuchtsvoll schreit es in ihm nach Rückkehr zur Natur.

So steht der arme Kulturmensch vor all den unzählbaren Hindernissen und Hemmungen einer graden Lebensbahn, die er sich selbst aufgetürmt hat. Die "gesellschaftlichen Ansprüche" erdrücken ihn. Wie glücklich könnte er sein, wenn er so schlicht und grade wandelte, wie Gott ihn geschaffen!

*

*

VI.

DES LEBENS WIDERSPRÜCHE.

(Kap. 8—9, 3.)

8,1 Wer ist wohl weise genug, daß alle Widersprüche er zum Ausgleich bringen könnte?

42

5 Solche Weisheit würde ihm das Angesicht strahlen lassen; vor allen Andern wäre er durch seine Gedankenmacht ausgezeichnet. Ich kann dir nur sagen: erfülle treu des Weltenkönigs Gebot, dem wir in heiligem Eid Gehorsam geschworen. Nur nicht voreilig sich ihm entgegen wollen, nicht in etwas Schlechtem Ihm gegenüber verharren, der tun kann, was Er will, dessen Königswort allgewaltig ist, dem keiner sagen kann: was tust du! Wer aber seine Pflicht getan, der braucht um keine böse Folge sich zu sorgen, und ein weises Herz muß wissen: für alles schlägt die Stunde des Gerichts. Denn noch immer kam die Stunde des Gerichts, wenn des Menschen Schlechtigkeit zu groß war.

7 [Die Menschen denken zwar nie daran.] Man weiß aber nicht, was sein wird, wer könnte es uns sagen? Aber wie noch nie ein Mensch den Wind hat einfangen können, um ihn zu lenken, so kann der Mensch auch an des Todes Tage nicht mehr den Herrn spielen, kann, wenn ihm Gott den Krieg erklärt, Ihm nicht enttrinnen, und alle Tücken können ihn nicht retten.

9 Das alles habe ich über das Geschehen hier unter der Sonne erfahren und beherzigt, in einer Zeit, da gewalttätig ein Mensch über den andren zu seinem Unglück herrschte. Damals sah ich Verbrecher, zum Verscharren reif,

43

an heiliger Stätte einherwandeln, während die
Braven in der Stadt dauernd vergessen blieben.
Welch Widersinn!

11 Und doch lasse dich nicht täuschen!
Weil das böse Tun nicht so schnell seinen
Richtspruch findet, darum ist das Herz der
Menschen selbstsicher und davon erfüllt, das
Böse zu tun. Gewiß, mancher Sünder hat
hundert Jahre lang das Böse geübt und Gott
ihm geduldig zugehört. Trotzdem weiß ich,
daß das letzte Glück nur den Gottesfürchtigen,
die in Furcht vor Ihm wandeln, zuteil
wird. Dem Schlechten bleibt das Glück ver-
sagt, und nur wie ein Schatten lebt er lange
dahin, weil er keine Furcht vor Gott kennt.
Doch ist's auf Erden schlimm, daß manche
Fromme ein Schicksal haben wie Verbrecher
und daß es Böse gibt, denen es ergeht, als ob
sie wer weiß wie fromm sind. Ich muß be-
kennen, das ist schrecklich.

15 Aber dennoch lobe ich mir die Freunde.
Denn hier unter der Sonne gibt's nichts Bes-
seres als essen, trinken und froh sein. Es ist
gewissermaßen für all sein Mühsal ein Vor-
schuß, den ihm Gott unter der Sonne in sei-
nem Leben gibt. Denn wollte ich in erkennender
Sicht dies täuschende Durcheinander auf Er-
den durchschauen wie so mancher, dessen
Auge bei Tag und Nacht keinen Schlaf findet

über all diesen Widersprüchen, dann mußte
ich einsehen: es ist ja Gottes Werk, da kann
kein Mensch hindurchfinden durch all das Ge-
schehen unter der Sonne. Und soviel der
Mensch sich auch müht, es zu finden, es ge-
lingt ihm nicht, und wollte der Weise sich an-
maßen, es zu erkennen, er kann's nicht er-
reichen.

11 So mußte ich es beherzigen und mir klar
machen, daß die Frommen und die Weisen,
und wer ihnen dient, in einer höheren Hand
sind, daß ihnen manchmal mit Liebe, manch-
mal mit Haß begegnet wird, kein Mensch ver-
steht, was alles ihrer wartet. Aussehen tut's,
als hätte alles ein Schicksal, als wenn der Zu-
fall hinrafte den Frommen wie den Schlechten,
den Guten und Reinen wie den Unreinen, den
Opfertreudigen wie den, der niemals opfert;
den Frommen wie den Sünder, den leichtsinnig
Schwörenden wie den, der den Schwur fürch-
tet. Ja, es ist etwas Schlimmes bei allem, was
unter der Sonne geschieht, daß scheinbar alles
Schicksal Zufall ist und so der Menschen
Herzen voll Sünde und Tollheit sind, solange
sie leben, und denken: nachher ist man tot.

Noch einmal kehrt der Weise zu den großen
Widersprüchen des Lebens zurück. Es ist, als
sehe er den Menschen, der nun beschlossen hat,

den Tag und seine Aufgaben ernst zu nehmen, immer wieder zurückgeschreckt durch die verwirrende Irrationalität der Erlebnisse. Es gibt da eben keinen anderen Rat, als in Gottergebenheit und Gottesfurcht die Dinge hinzunehmen und mit dem Bewußtsein erfüllter Pflicht die Verantwortung Gott zu überlassen.

Nur das Eine wird erklärend gesagt, daß die göttliche Geduld gegen den Sünder eine Prüfung für den Guten ist, daß er gerade seine Gottergebenheit auch mit dem Opfer des Verstandes beweisen muß, der sich durch alle Ungereimtheiten von der Bahn des gottgewollten Lebens nicht abschrecken läßt. Es liegt darin eine Hindeutung auf das alte Problem der Theodizee, der Gerechtigkeit Gottes in der Erdenweltung. Mache es dir doch klar, daß diese scheinbare Ungerechtigkeit Gottes eine Notwendigkeit zur Erhaltung der menschlichen Wahlfreiheit bilde. Wer würde noch zu eigener Entscheidung zwischen Gut und Böse den Mut haben, wenn der „Spruch über alles Schlechte schnell erfolgen“ würde, oder wenn uns nicht der Dämon des Herzens einredete, daß „das Grab uns eine sichere Zuflucht vor dem Zugriff Gottes gäbe?“

* *

VII.

D U L E B S T J A N O C H I

(Kap. 9, 4—10, 20).

94 Aber, solange man noch im Leben verankert ist, hat man noch Hoffnung. Einem leben-

den Hund gebührt der Vorrang vor einem toten Löwen.) Die Lebendigen im sorgenden Wissen vom Tode können noch etwas Rechtes schaffen, aber die Toten, sie können für nichts mehr sorgen, können sich kein Verdienst mehr erwerben. Ihr Andenken ist vergessen, auch ihre Liebe, auch ihr Haß, auch ihr Eifer, alles ist vorbei; sie haben keinen Anteil mehr an allem, was unter der Sonne geschieht. Du aber lebst ja noch! Geh undiß in Freude dein Brot und trinke in Frohsinn deinen Wein, denn Gott hat noch an deinem Tun Gefallen. In jedem Augenblick seien deine Kleider rein, fehle das Öl auf deinem Haupte nicht; Richte dir das Leben ein mit einem Weibe, das du liebst, die wenigen flüchtigen Tage, die dir Gott unter der Sonne gegeben hat. Es ist dein einziger Anteil am Leben und an deiner Mühe, mit der du dich unter der Sonne mühest. Was du nur immer erreichen kannst mit deiner Kraft, das tue. Denn es gibt kein Leisten und kein Klügeln und keine Weisheit mehr dort unten im Grabe, wohin du gehst.

11 [Nur glaube nicht, daß auch alles dir gelingen müsse.] Immer wieder habe ich unter der Sonne gesehen: nicht gerade die Schnellen kamen vorwärts und nicht gerade die Starken errangen den Sieg. Kluge hatten kein Brot, Be-

gabte keinen Reichtum und Wissende kein Glück, als ob Gelingen und Mißlingen bei allen nur ein Zufall wäre. Und niemand weiß, wann ihm die Stunde schlägt. Wie die Fische im bösen Netz gefangen werden und wie die Vögel auf der Leimrute kleben, ebenso werden auch die Menschlein gepackt in der Unglücksstunde, die plötzlich über sie herfällt.

13

Oft sah ich auch, wie die Weisheit hier auf Erden, und wenn sie mir noch so groß erschien, nicht zur Anerkennung kommt. Da ist z. B. eine kleine Stadt mit wenig Menschen, und gegen sie zieht ein großer König, umzingelt sie, baut wider sie große Bollwerke. Und drinnen findet sich ein armer Mann, aber ein Weiser, der rettet die Stadt durch seine Weisheit, und doch kümmert sich kein Mensch um diesen Armen. Da war doch wirklich die Weisheit besser als Körperkraft. Aber wenn einer arm ist, dann ist seine Weisheit nichts wert und seine Worte werden nicht gehört. Worte der Weisen klingen eben sanft und leise; schreien tut nur, wer über Narren herrscht. Weisheit ist besser als Waffen des Krieges. Sie kann eine ganze Stadt retten, und ein Lump kann alles Glück der Welt zerstören. Wie Schweißfliegen das kostbarste Oel verderben, so ein bißchen Nartheit die herrlichste, ehrwürdigste Weisheit. Der Weise hat sein Herz

10,1

48

auf dem rechten Fleck, der Narr wendet es immer verkehrt an. Bei allem, was er tut, fehlt ihm der Verstand. Aber von allen andern sagt er: sie sind närrisch.

4

[Füg' dich auch ins Leben draußen, wie es immer gehen mag.] Wenn der Zorn des Herrschers dich trifft, bleibe du dir treu in deinem Standpunkte. Geduld verhilft viel Unglück. Denn hier unter der Sonne da sieht's unglücklicherweise manchmal aus, als hätte sich der Allgewaltige geirrt. Die Nartheit thront hoch oben, und die Vornehmen sitzen ganz unten in der Niederung. Sklavengesindel stolziert zu Pferd, und Fürsten gehen wie Knechte auf der Erde. Und doch lehne dich nicht auf. Wer eine Grube gräbt, fällt selbst hinein. Wer den Zaun einreißt, den beißt die Schlange. Wer Steine wälzen will, kommt daran zu Schaden, und wer Bäume umhackt, ist von ihrem Falle selbst bedroht. Ist gar das Eisen zu stumpf, weil man es nicht genügend geschärft, so wird man vergebens die Kräfte anstrengen; bessere Vorbereitung wäre Klugheit gewesen. Und wenn eine Schlange beißt trotz aller Beschwörungen, was hast du großer Schlangenbeschwörer erreicht? Mit weisem Wort allerdings ist manches zu erlangen. Denn den Mund des Weisen umspielt die Huld, die Lippen des Narren führen ihn ins Verderben. Mit Nartheit

10

49

Reden, mit dem der Narren Mund sich selbst benebelt. Nur durch stilles, ruhiges Wirken schaffst du dir das Glück des Weisen.

Der Schluß des Abschnittes wirft noch einen Blick auf die Großen der Welt, auf jene Herren, die in Wirklichkeit nur Sklaven des Sinnengusses sind. „Heil dir Land, wenn dein König ein freier Mann ist.“ Aber ein Herrscher im Kleinen ist jeder Mensch in dem ihm selbst gewiesenen Bezirk. Jedem ist also ins Stammbuch geschrieben; sei nicht kindisch naschhaft in deinem eigenen Hause, genieße wie ein freier Mann, sei fleißig, und glaube nicht, daß dein Geld jede Verschwendung rechtfertige. Sei auch zurückhaltend in der Kritik. Du wirst dich sonst baß verwundern, wie deine geheimsten Gedanken und Reden bald auf allen Straßen herumgetragen werden.

* * *

VIII.

NUTZEGESCHAFTIG DIE STUNDE!

(Kap. 11, 1—8.)

11,1 Wirt dein Brot aufs Wasser. Im Laufe der Tage wirst du es wiederfinden. Fang sieben-erlei und achterlei an. Du weißt ja nicht, was davon mißlingt auf der Erde. Und guck nicht zuviel aus! Sind die Wolken voll, dann werden sie Regen auf die Erde ausgießen, und ob der Baum nach Süden oder nach Norden fällt, wohin er fällt, da liegt er. Wer immer nach

dem Wind ausschaute, kommt nicht zum Säen; wer immer nach den Wolken späht, kommt nicht zum Ernten. Wie du nicht weißt, welchen Weg der Wind geht, und nicht weißt, was sich im mütterlichen Schoße im Geheimen vollendet, so kennst du auch das Werk Gottes nicht, der das All gestaltet. Am Morgen säe deine Saat, doch auch am Abend laß deine Hand nicht feiern. Du weißt nicht, was gelingt, dieses oder jenes, oder ob beides zugleich gut wird.

7 Und süß ist das Licht; es ist so lieb für die Augen, die Sonne zu sehen. Und wenn ein Mensch auch viele Jahre lebt, er freue sich mit allen und denke daran: es kommen noch finstere Tage, deren wird es genug geben, wo alles, was kommt, leidvoll ist.

* * *

IX.

FREUE DICH DER TAGE DER KRAFT!

(Kap. 11, 9—12, 8.)

Freue dich, Jüngling, deiner Jugendzeit, laß dein Herz froh sein in den Tagen deiner Freiheit, leb dich aus in allem, was dein Herz begehrt und was deine Augen sehen; doch wisse, daß für alles dieses Gott einmal von dir Rechen schaft fordert. Darum halte das

12,1 Gemeine fern aus deinem Herzen, das Böse
nimm weg von deinem Leib! Auch Jugend und
dunkles Lockenhaar vergehen. ^{f 27}

Darum denke deines Schöpfers
in den Tagen deiner Jugend und
freien Wahl. Nachher kommen Tage, die
sind häßlich, da kommen Jahre, wo du
sagst: ich mag sie nicht. Dann verfin-
stert sich die Sonne und ihr Licht, der
Mond und die Sterne. Immer sieht es wolken-
grau aus, wenn auch eben der Regen vorüber
ist. Dann werden zitterig die Glieder, die dein
Häuschen hüteten, es zittern all die starken
Helden deines Leibes, Still steht die Mühle
deiner Zähne, der wenigen, die du noch hast,
und dunkel wird's da oben in der Augen Lu-
ken. Es schließen sich des Leibes Pforten nach
draußen, wenn das Klappern der Mühle still
geworden. Es flieht (der Schlaf) beim leisen
Vogelschrei, es verstummen all die freund-
lichen Sängler der Kehle, Immer hat man Angst:
das ist zu hoch, da kann man nicht hinaufge-
langen; auf jedem Weg ist Schrecken. Wie
ein Mandelbaum wird man weiß, es schleppt
sich die Hütte, die einst wie die Henschrecke
springen konnte, die Willenskraft ist zerstört,
und langsam geht der Mensch zu seiner ewigen
Ruhestätte, wo die Totenkörper umgehen auf
der Gasse. Da reißt der silberne Strick (des

Rückenmarks, da zerbirst die Goldschale (des
Hirns), da zerbricht der Krug, der speisefüh-
rende, am Magenrand; wie ein Rad, so rollt
er in die Grube. Dann kehrt der Staub zur
Erde zurück, der er entstammte, und der Geist
kehrt zurück zu Gott, der ihm gegeben. Ja, so
vergeht alles, alles, sagt Koheleth, alles ist
vergänglich . . .

In diesen Abschnitten steigert sich das Buch
zum Fortissimo. Mit Eindringlichkeit wird der
Mensch hier aus der Lethargie und aus der
Gleichgültigkeit herausgerissen und an seine Le-
bensarbeit gemahnt. Wirke in der Weite und in
der Nähe, am Abend und am Morgen, frage nicht
lange, ergreife alles, damit etwas davon wenig-
stens gelange.

Dann kommt der große Aufruf zur
Freude, zur Verantwortungsbewußten Freude,
zum glücklichen Sichbewußtwerden, daß man
die Hände und die Augen rühren kann,
daß die Welt so schön und das Licht so süß ist,
daß man jede Kraft nützen und fruchtbar ma-
chen darf, wenn man sich nur vor Augen hält,
daß man für die Verwendung eines jeden Spli-
ters der eigenen Kraft einmal Rechnung legen
soll und muß.

Noch einmal wiederholt der Weise diesen
Appell zu freudvoller Ausnutzung der Jahre der
Kraft im Hinblick auch auf die Tage des Alters,
des Vorboten baldigen Todes. Wie dieser den
Menschen ins Leben getrieben, so soll uns auch

X.

N A C H W O R T.
(Kap. 12, 9—Ende.)

12,9

Koheleth war auch sonst wohl weise, wußte immer neu dem Volk Erkenntnis zu lehren. Mit feinem Ohr, mit tiefer Forschung hat er mancherlei Sprüche verfaßt.

10

Wie gern hätte Koheleth dir liebere Worte gesagt, aber wer redlich schreibt, der muß die bittere Wahrheit aussprechen. Der Weisen Worte tun oft weh wie die Stacheln und pflanzen sich wie Pflöcke in das Fleisch; aber sie sind haltekraftig, sie stammen von dem einen großen Menschheitshirten. Beachte sie wohl, mein Sohn. Aber außer diesen wozu tausenderlei Bücher schafften ohne Ende mit unendlichem Studium und Aufwand der Kräfte? Es bleibt der Weisheit letzter Schluß, drin alles enthalten: fürchte Gott und übe Seine Gebote, das ist des Menschseins ganzer Sinn. Denn alles Tun, Gott bringt es ins Gericht, und sei es noch so geheim, das Gute wie das Böse.

Wie entschuldigend für die bitteren Worte, die er gesprochen, fügt der Weise noch ein Nachwort hinzu. War es nicht hart, daß er uns aus allen Illusionen gerissen, daß er dem Schluck

der Gedanke an das Schwinden der Kräfte die Zeit der vollen persönlichen Entfaltung zu einer noch wertvolleren Lebenspoche machen, die reiche Jugend nicht zu vertändeln, die größte Möglichkeit individuellen Wirkens nicht ungenützt verstreichen zu lassen.

Erschütternd ist dann die Schilderung des Alters; für jedes Glied des Leibes findet der Weise einen neuen passenden Vergleich. Noch einmal wird damit der ganze Leib des Menschen in seiner Schönheit uns vorgeführt. Jedes Organ ist eine neue Gottesgabe; jede ermöglicht volles Wirken und höhere Lebensfreude; um jedes einzelnen willen haben wir eine größere Verpflichtung gegen das Leben.

Aber sie alle sind vergänglich, nichts bleibt. Leise hat der Begriff des hakaal hewel eine Wandlung erfahren. War es beim Beginn mehr der Sinn: alles ist unwichtig, unbedeutend, darf dich weder traurig noch übermütig machen, so ist es jetzt der Sinn: alles ist veränglich, alles nur geliehen, alles nur zu vorübergehender Nütznutzung dir anvertraut. Alles, weil vergänglich, muß dich zur schnellen Erfüllung deiner Lebensaufgabe führen, zur dankbaren Bejahung der Stunde, da du dich dieser Güter noch freuen kannst.

und Jau den Traum zerstört, Könige zu sein? Die Feder hat ihn fast wider Willen dazu geführt, so bittere Wahrheit zu sagen, wie eben der Weisen Wort nicht unseren Neigungen schmeichelt, sondern, wie der Stachel das störrische Tier auf den richtigen Weg führt, so uns von allen Irrtümern und Irrgängen des Lebens befreit.

All die herbe Weisheit läßt wenigstens das Eine in vollendeter Leuchtkraft vor uns erstrahlen: der Gedanke an Gott und an die Verantwortlichkeit des Lebens ist das Einzige, was dem vergänglichem Menschendasein seinen Sinn gibt.

• • •

Ueberblickt man den Gesamthalt des Buches, so ergibt sich für die Disposition eine deutlich erkennbare Zweiteilung des Ganzen; der Teil mehr negative Inhalte von Kapitel 1—6, der positive von 7 bis Ende.

Der erste Teil spricht mehr zu den Lebessicheren, die die Wandelbarkeit des Schicksals noch nicht kennen gelernt haben, die im glücklichen Genuß einer freundlichen, sonnenbeschiedenen Gegenwart sich und ihre Leistungen überschätzen.

Der zweite Teil wendet sich vor allem an die Kleintütigen und Verzweifelten, die sich in die bequeme Philosophie hineinreden wollen, daß der Mensch ja doch nur ein Staubkorn, ein vergängliches Nichts ist, und deshalb mit Achselzucken jede Leistung ablehnen, die dem Augenblick Bedeutung geben könnte.

Beide Abschnitte aber erfüllt die gleiche Tendenz, das gleiche Ziel: wie führt der Pessimismus zur Lebensbejahung? Schopenhauer hat einmal den Optimismus eine ruchlose Weltanschauung genannt, weil er sich über alles Leid und alle Tränen der Welt, über alle Unvollkommenheit, Halbheit und Widersprüche leichten Sinnes hinwegsetzt. Der Jude ist kein Optimist des Heute, er kennt alles edle und unedle Unglück; er ist nur Optimist des Morgen, der Messiaszeit.

Jedem Augenblick des Jetzt ist alle Bitterkeit einer unvollkommenen Erdenwelt beigemischt. Dieses Weltleid soll man nie vergessen; es darf nicht mit Lachen voll sein der Mund in dieser Welt.

Der Augenblick muß verewigt, mit der Ewigkeit des Gottesreiches in Verbindung gesetzt werden. Darrum hat Menschsein nur einen Sinn, wenn der Augenblick durch den Gedanken an Gott und durch seine Erfüllung mit den Gottesgeboten eine Vorwegnahme des Morgen ist, ein tätiger Beitrag zur kommenden, zur messianischen Welt.

A N M E R K U N G E N.

7, 14. Der Schluß des Verses schwer, weil unklar, worauf sich das acharow bezieht. Die meisten Erklärer beziehen es auf das vorhergehende elaukim, weil nun einmal der Mensch Ihn in nichts nachspüren kann.

8, 2. ani pi melech schmaur! Nach dem ani zu ergänzen: sage dir, rate dir, oder wie uns scheint, das ani schmaur auseinandergezogen aus der Futuralform eschmaur. Ich, ich werde immer den Befehl des Königs befolgen.

8, 10. Das kwurim entweder (wie Raschi) wert, verscharrt zu werden, so wie jumas hames; der dem Tod Verfallene, oder aber wie das talmudische kibura = Käuel = Häutung, dann im Sinne von: ich sah die Bösen zuhauf. Nach Ibn Esra soll der Stamm kwur auch Palast bedeuten, dann würde der leine Sinn herauskommen: in Paläste eingetan.

KOHELETH IM WECHSELNDEN URTEIL DER ZEITEN.

Koheleth ist ein Buch sui generis, ganz besonderer Art, ein Einzelgänger innerhalb der biblischen Literatur. Es bildet mit dem Spruchbuch Mischele ein Werk der Chochmah, der Weisheit; aber selbst von diesem hebt es sich in Sprache und Methode völlig ab. Es klingt beim ersten Eindruck wie aus einer anderen Welt; als stamme es nicht aus den heiligen Hallen gottgefüllter Weltbetrachtung; es läßt scheinbar einen kalten Windzug aus den Bereichen kühler, skeptischer, blasierter Vernünftler in die Glaubensluft der andren Bibelteile strömen. Darin liegt sein Reiz, sein eigenartiger Zauber.

Wie es unter den religiösen Menschen verschiedene Typen gibt, Schwärmer und Kritiker, Männer religiöser Begeisterung und solche ruhigen Verstandes; Lehrer selbstgewisser apodiktischer Ueberzeugung und solche, die niemals mit den Problemen zu Ende kommen und in stiller Selbstbescheidung „wir wissen nicht“ sprechen, so sind auch die Einzelbücher der Bibel aus verschiedenartiger Glaubenshaltung, von Gottesmännern höchst individueller Prägung geschrieben. Darum kann keines entbehrt werden, bilden erst die 24 Bücher der heiligen Schrift vereint die Bibel, die vollständige Offenbarung Gottes.

Aber ein Buch so originaler Besonderheit wie Koheleth gab und gibt leichter Anlaß, ihm das Bürgerrecht in der biblischen Welt, seine Beherrschung auf den heiligen Bergen Israels streitig

zu machen, mit einem gewissen Behagen festzustellen, daß Koheleths Auffassung gar nicht die jüdische sei, daß sie von fernher geholt und durch launische Zufälle sich im Kanon eingemistet habe.

Zunächst kann sich die Kritik nicht genug darin tun, das Buch möglichst spät anzusetzen. „Die vollständig aramäisch durchsetzte Sprache, die Gräzismen (?) und die Vertrautheit mit Ideen griechischer Philosophie“ sollen zeigen, daß das Buch nicht vor 300 v. unserer Zeitrechnung geschrieben sein kann. Als Begründung heißt es: die Schritt setze eine Zeit völliger Anarchie im Lande voraus, z. B. 4, 13—16; 10, 16—20; in 3, 13—18 liege eine Anspielung auf die Belagerung von Syrakus durch die Römer im Jahre 212 und ihre Verteidigung durch Archimedes. Auf Koheleth habe epikuräische, stoische und heraklitische Weisheit in wirrem Durcheinander eingewirkt; man vergleiche dazu besonders „den ganz unjüdischen Gedanken vom ewigen, gleichmäßigen Wechsel alles Geschehenden und die Verherrlichung der Freude.“ Aber „ein Philosoph sei er doch nicht. Die Konfusion stecke in des Verfassers Kopf, der im übrigen ein gründlicher Kenner und unbestechlicher Beurteiler des wirklichen Lebens war.“ (Sellin: Einl. ins alte Testament, S. 156—57.)

Wir finden in den angezogenen Stellen keine Spur einer Anarchie im Lande. Koheleth spricht dort vom wechselnden Beifall der Menschen und von dem wilden Sinnengenuß unfreier Fürsten, und was sich angeblich auf Archimedes bezieht, redet von einer „kleinen Stadt mit wenig Menschen, in der nachher niemand des weisen Ret-

ters gedacht“ hatte. Alle Einzelheiten passen auf Archimedes ganz und gar nicht, der in höchster Achtung bei Freund und Feind stand und eine gewaltige Stadt gegen den Römer verteidigte, jedoch nicht zu retten vermochte. Aber gibt es nicht auch sonst Beispiele, daß Weise eine Stadt zu schützen wußten? Hat nicht Simon der Gerechte Jerusalem von Alexander dem Großen durch seine Weisheit errettet? Hat nicht Rabbi Jochanan ben Sakkai vom Kaiser Vespasian die Rettung Jawnes erlangt? Warum kann jener Weise nicht Joseph gewesen sein, der das Aegyptenland durch seine Weisheit vor dem Verhungern bewahrte und von dem es nachher in der Bibel heißt: es stand ein neuer König auf, der Joseph nicht kannte? Der Tübinger Theologe P. Volz, der offenbar etwas vorsichtiger ist, urteilt: „Jedenfalls möchten wir uns hüten, zeitgeschichtliche Ereignisse, wie Koheleth sie in 4, 13—16 und 9, 13—16 erzählt, mit bestimmten, uns zufällig bekannten Ereignissen gleichzusetzen; das erlaubt unsre geringe Einzelkenntnis der Geschichte nicht. Neuerdings will man Koheleth zum Parteigänger der Sadduzäer machen, mit denen er sich in manchem berührt. Die Partei ist aber erst nach den Makkabäerkämpfen im Gegensatz zu den Pharisäern entstanden; zudem ist Koheleth mehr als ein Parteimann gewesen.“

Griechische Wendungen kommen im Buche überhaupt nicht vor. Die falsche Deutung von tauw ascher iofe (5, 17) in Richtung einer griechischen Entlehnung haben wir bereits gekennzeichnet. Auch aramäische Anklänge können wir

in dem Buche nicht entdecken. Wir sehen vielmehr im Stil des Buches die echte, zu allen Zeiten im jüdischen Volke gängige Volkssprache. Das Buch lehnt mit Bewußtsein den klassischen Stil der Poesie und das Pathos der Propheten ab. Es ist nicht in edelgewählter Fassung gehalten, sondern in der „Sprache der Weisen“, die immer das volkstümliche Idiom bevorzugten. Dieses aber klingt seit altersher viel stärker an das Aramäische an.

Zu unserer Ueberraschung aber mußten wir hören, daß der Gedanke vom gleichmäßigen Wechsel und die Verherrlichung der Freude ganz unjüdische Gedanken sind. Sind etwa auch der Satz in der Genesis von dem ewigen gleichmäßigen Wechsel von Sommer und Winter, Kälte und Hitze, Tag und Nacht; oder das jesaianische herrliche Wort: die Blume verwelkt, das Gras verdorrt, nur das Wort unseres Gottes besteht ewig; oder die vielen Schilderungen in Hiob von der Vergänglichkeit des Glücks, von den Großen und Reichen, die, wenn sie verschwunden sind, ihr Ort nicht wiedererkennt, w'lan jakirenu and mekanau ganz unjüdisch? Sind ferner die Worte: dienet Gott mit Freude; der vielfache Befehl des Deuteronomiums: du sollst dich freuen vor deinem Gott, du sollst nur freudig sein, ganz unjüdisch? Das Spruchbuch des Jeschua ben Sirra, von welchem angeblich Koheleth „eine ganze Welt trenne“, sagt:

Kap. 14, 14:

Laß dir nicht einen guten Tag entgehen und den dir zukommenden Anteil an einem erlaubten Genuß laß nicht an dir vorübergehen.

64

Kap. 30, 21—23:

Gib dich nicht der Traurigkeit hin und plage dich nicht selbst dadurch, daß du dir Sorge machst.

Frohsein im Herzen ist Leben für den Menschen, und Freude schafft jedem langes Leben.

Ermuntere dich selbst und rede deinem Herzen zu, und Traurigkeit wisse weit weg von dir zu halten.

Denn viele hat schon die Traurigkeit getötet, und es liegt kein Nutzen in ihr.

Kap. 14, 15—19:

Alles Fleisch wird alt wie ein Gewand; denn von Urzeit her besteht das Gesetz:

„Du wirst sterben“!

Wie die grünen Blätter am dichtbelaubten Baume —

die einen wirft er ab, die anderen aber läßt er wieder wachsen:

Ebenso ist's mit dem Geschlechte von Fleisch und Blut,

das eine stirbt, das andere aber wird geboren.

Jedes Werk, das irdisch ist, nimmt ein Ende, und der, der es herstellt, geht mit ihm dahin.

Er hat mithin auch diese „ganz unjüdischen“ Gedanken von der Freude und vom ewigen Wechsel.

So ist die gesamte Behauptung von Entlehnungen aus griechischer Philosophie unhalbar. Es sind nur die selbstverständlichen Anklänge, die sich infolge der gleichen ersten oder freudigen Lebensbetrachtung bei allen Denkern fin-

65

den werden. War etwa Schiller ein Epikuräer, weil er das Lied an die Freude gesungen?

Daß Koheleth kein Stoiker ist, liegt auf der Hand. Nirgends wird bei ihm die *Apathie*, die Unbeweglichkeit der Seele durch die Ereignisse als Ideal hingestellt. „Am Tage des Glückes sei froh — aber nicht etwa innerlich unbewegt — und am Tage des Unglücks bedenke, daß auch diesen Gott geschaffen.“ Vor *Ueber*schatzung der Ereignisse des Lebens wird von ihm gewarnt, doch nicht etwa vor innerer Teilnahme und Ergriffenheit.

Aber es ist eben so wenig im Koheleth Gedankengut des Epikur zu finden. Nirgends ist im Koheleth gesagt, daß die Lust das einzige Ziel des Lebens sei, daß Tugenden nur Wert haben, weil sie zur Lust führen.

Wir wollen die Frage jedoch einer gründlicheren Darlegung unterziehen: sind in Koheleth epikuräische Elemente enthalten? Oder richtiger formuliert: ist die Auffassung des Koheleth der des Epikur und seiner Schule verwandt? Für Epikur ist die Lust das einzig wahre und höchste Gut, denn jedes Wesen strebe natürlicherweise nach Lust. Keine Art von Lust sei an sich selbst zu verwerfen, manche aber um der Folgen willen zu meiden. Lust sei vor allem Freisein von Schmerzen, ja, die Ausstülgung des Schmerzes sei der Gipfel der Lust. Es gibt aber auch positiv Gefühle der Lust, und wo sie herrscht, da habe Traurigkeit keine Stätte. Einen Wertunterschied in der Qualität der Lust, wonach die eine als edel, die andere als minder edel und unedel zu bezeichnen wäre, kennt das

epikuräische System nicht. „Prinzipiell ist die epikuräische Ethik ein System des *Egoismus*, denn der eigene Vorteil, der auf die eigene Lust hinausläuft, soll überall maßgebend sein. Eine Pflichtenlehre und eine autoritative Ethik haben in der epikuräischen Lehre keinen Platz.“ (*Ueberweg-Heinze*, Grundriß der Geschichte der Philosophie 1903, I. S. 316 ff.).

Allerdings kann man nach Epikur nicht angenehm leben, ohne einsichtig, wohlstandsändig und gerecht zu leben, und umgekehrt: dies nicht, ohne daß ein angenehmes Leben die Folge ist. Dem Weisen ist ein Leben der Lust gesichert.

Man braucht nur diese Sätze sich einmal vor Augen zu führen, um einzusehen, daß Koheleth mit diesen Gedankengängen auch nicht die Spur einer Ähnlichkeit aufweist. Was Koheleth erstrebt, ist Freude, nicht Lust, die echte Freude, nicht gemeine Freude am bloßen sinnlichen Genuß, die er als toll gleich am Anfang (2, 2) zurückweist. Der Selbstsucht erklärt er den Krieg; Ferner: eine Gewähr, sich die Freude zu schaffen, gibt es nach Koheleth durchaus nicht. Sie ist ein Geschenk Gottes, das man dankbar hinnehmen soll, nicht der sichere Preis philosophischer Lebenskunst.

Der wesentlichste Unterschied zwischen beiden aber liegt in der Bewertung des Todes. „Wenn der Tod da ist, sind wir nicht mehr da; und solange wir sind, ist der Tod nicht da, so daß der Tod uns nichts angeht,“ sagt Epikur. Gerade hier aber geht Koheleth andere Wege.

Für ihn ist der Tod eine der entscheidenden Tatsachen alles Menschenlebens. Stets soll unsere Hinälligkeit und unser Ende uns vor Augen stehen, soll die Stunde des Sterbens uns an die Pflichten der Gegenwart erinnern. Und wenn von einer Eitelkeit des Lebens gesprochen wird, so liegt sie nur in dem Mühen unter der Sonne, in der Verstrickung des bloß Irdischen. Dieses Wort: „unter der Sonne“ zieht sich wie ein roter Faden durch das ganze Buch, und es weist auf eine höhere Welt hin, eine Ueberwelt über der Sonne, eine Welt des Geistigen und Ethischen, in der es nichts Eitles und Vergänglichliches gibt. Der Tod aber wird zur großen Gerichtsstunde, zum Augenblick der Rechnungslegung vor Gott. Daher kann nur eine verantwortungsbewußte Freude gelten, eine solche, vor der man sich dererst nicht vor Gott zu schämen hat. Daher ist auch für Koheleth jeder Genuß nur ein Mittel, um freundiger Stimmung sich seiner Aufgabe zu widmen. „Geh und iß in Freude dein Brot und trink frohen Herzens deinen Wein, denn Gott hat Wohlgefallen an deinem Tun.“

Mit Recht ist der Epikuräismus die verachtete Form einer Philosophie im Judentum geworden. Koheleths Worte können zwar, wenn man einzelne aus dem Zusammenhange herausreißt, mißverstanden werden, aber nur die Oberflächlichkeit, die nicht den Sinn des Ganzen erfassen will und kann, wird das Buch mißdeuten. Diese Gefahr besteht allerdings. Schon im Midrasch lesen wir:

es wollten die Weisen das Buch Koheleth aus der Bibel entfernen, weil sich darin Worte finden, die sich wie Leugnung und heidnische Lebensgesinnung anhören, (nautim lezad minus), als wäre jede Bindung aufgehoben und kein Richter und kein Gericht vorhanden. (huro hor'zuo wles din wles dajin.)¹⁾ Schon der Talmud klagt: „Salamo, dein Buch scheint voll innerer Widersprüche zu sein!“ Die Weisen stellten es daher ausdrücklich fest, daß bei tieferem Nachdenken sich die Anklänge ans Heidnische als Schein erweisen und alle Widersprüche bei gründlicher Einsicht verschwinden.²⁾

Das Buch des Predigers hatte kein anderes Schicksal als in unseren Tagen wohl alle Werke der heiligen Literatur. Man reißt Einzelnes aus dem Zusammenhang und knüpft an dessen falsche Deutung die unmöglichsten Folgerungen. Um wieviel mehr, daß Koheleth Mißdeutungen ausgesetzt werden konnte. Wir können uns vorstellen, daß in leichtsinnigen Zeiten, etwa im Beginn des Hellenismus, als Ausgelassenheit und roher Sinnesgenuß ins heilige Land eindrangten, mancher Jüngling mit Worten des Koheleth auf den Lippen sich seines flatterhaften Tuns rühmte. In solchen Zeiten mag das Sanhedrin darüber beraten haben, ob es nicht besser wäre, ein solches Buch zu apokryphieren, ehe es der laxen Moral Vorschubdienste leiste. Sie haben es nicht getan, denn es ist ja klar, daß nicht, weil

¹⁾ Wajikra rabba 28.

²⁾ Sabbat 30b.

das Buch epikuräische Gesinnung einflößte, der Einzelne von der Bahn der Sittenstrenge abging. Sondern umgekehrt; weil seine Lüsterheit an Leichtleblichkeit Gefallen fand, versuchte er zynisch und frivol seinen Abfall mit dem Feigenblatt herausgegriffener Koheleth-Verse zu verdecken. Koheleth ist eben ein Buch für Denker, es ist ein Buch der Weisheit, es führt bis an die Grenze. Es will den Menschen in seiner irdischen Selbstsicherheit irre machen, es folgt ihm auf dem Pfad seiner menschlichen Schwäche, aller Entartungen seiner Selbstsucht, der Hybris seiner Gewalttaten, der Unerättlichkeit seines Besitzstrebens, um ihm am Ende sehen zu lassen, daß er Phantomen sich verschrieben, daß alles dies eitel ist. Aber es will auch eben so sehr jener Skepsis entgegenreten, der das Schicksal ein sinnloses Glücksspiel ist und die deshalb den Mut zum großen Glauben nicht finden kann. Beiden will das Buch den rechten Weg weisen: den Erdsicheren und den Zweiflern, den Stolzen und den Kleinmütigen. Zu beiden spricht Koheleth offen, ernst, ungeschminkt und unverblümt; und übt seine Wirkung grade als ein Buch der Wahrhaftigkeit, der denkerischen Ehrlichkeit.

So richtet sich von selbst auch jene einseitige Beurteilung, die in dem Buche Glaubenshaltungen vermissen will, die erst den vollen religiösen Menschen ausmachen. „An Glaube, Hoffnung, Liebe ist Koheleth arm gewesen, in der Wahrheit war er groß“, urteilt Volz. „Koheleth hat Glauben gehabt, aber ihm fehlte

die Liebe und Hoffnung“, sagt Sellin. Beide Urteile sind gleich falsch, aus Voreingenommenheit erwachsen. Wer zum Denker als Denker spricht, wer aus der Kraft der Lebenserfahrung Beweise erbringen, den Widerstrebenenden durch die Überlegenheit seiner Erkenntnis überzeugen will, der kann und darf nicht an Gefühle appellieren, die dem Partner nur als eine Schwäche, als Mangel an Fähigkeit, seinen Gedankengang mit geistigen Waffen zu Ende zu führen, entscheiden müssen. Es ist eine Ungerechtigkeitszeit, einem Schriftsteller nicht auf seinen Standort zu folgen, von dem aus er sein Thema behandeln will. Koheleth ist kein Buch der Prophetie und kein Psalter, kein Buch glaubensseligen Schwärmens, sondern nüchternen Ernstes. Wer aber tiefer zu sehen, zwischen den Zeilen zu lesen versteht, dem klingt grade aus diesem Buche das wärmste Mitgefühl mit dem Leid der Welt, ein Herz, das blutet ob all der Entartungen und Mißbräuche, ob der falschen Lebensauffassung und törichten Verzweiflung entgegen. Dieses Buch ist voll der Liebe, weiles den Liebessarmen zur Liebe hinführen will; dieses Buch ist voll der Hoffnung, weiles das Tor des Hoffensdem öffnet, für den es bisher verschlossen war. Grade dieses Buch hat, wie vielfache Erfahrung bestätigt, Unzähligen in Zeiten innerer Verarmung und der Untröstlichkeit zum Herzen gesprochen; die bittere Wahrheit hat Unglückliche aufgerichtet, weil es ihr eigenstes letztes Sorgen und Empfinden aussprach, weil sie sich selbst

erst an der Offenheit dieses Buches verstehen gelernt haben. Durch dieses Buch haben diejenigen die Welt wieder werten gelernt, denen sie in der Tat als völlig eitel vorgekommen ist.

Das gilt vor allem auch für einen Punkt, in dem die voreilige Kritik an Koheleth zu nörgeln nicht unterlassen kann; in Bezug auf seinen Glauben an die Unsterblichkeit, an das Jenseits. Gerade die Zurückhaltung, mit welcher Koheleth dieses heilige Geheimnis des gläubigen Menschen behandelt, ist bewundernswert und von höchstem Eindruck. Er hätte es billig gehabt, mit der Waffe des Unsterblichkeitsglaubens dem Diesseits auf den Leib zu rücken. Dann aber hätte das ganze Buch seine Wirkung verfehlt. Erst dadurch, daß es scheinbar sich ganz einstellt auf die Erdenwelt und durch diese Blickstarrheit die Einseitigkeit des Irdischen ad absurdum führt, grade dadurch gewinnt der Satz von der „Eitelkeit der Eitelkeiten“ solche Eindringlichkeit, wird der Mensch mit all seinen irdischen Schätzen so arm, wird der Tod solcher ernster Mahner, wird die Verantwortlichkeit des Lebens zum höchsten Gedanken und zum wichtigsten Impuls für die Erfüllung der Stunde. Und der Unsterblichkeitsgedanke wird nicht zum Quietiv, zu einem Gedanken der Beseligung und Beglückung, sondern zur Vollendung des Verantwortungsbewußtseins, zum Gedanken des Gerichts. „Dort drüben ist nichts mehr gutzumachen. Alles noch so Verborgene bringt Gott ins Gericht, wenn der Geist zu Ihm zurückkehrt, der ihm gegeben.“

Koheleth ist ein männliches Buch; es ist

ein Arzt der Seele, dem wir uns um so lieber anvertrauen, dessen bittere Medizin wir desto williger nehmen, als wir in ihm den aufrichtigsten und aufrechten, aller Grenzen seiner Kunst und unserer Natur bewußten Weisen verehren.

Wer war nun dieser Weise, der große Lebenskennner, der in diesem Buche spricht? Daß Koheleth nur eine Umschreibung ist, liegt schon in dem Namen selbst. Ein Femininum seiner Form nach, bedeutet es offenbar die Versammlung, in der die Weisheit verkündet wurde. Im Buch tritt Koheleth entweder als Femininum (oder besser als Neutrum) auf oder sonst als Masculinum, wo ein Baal zu ergänzen ist, „der Lehrer der Volksversammlung“. Mit Bestimmtheit nennt er sich einen Nachkommen Davids, einen König von Jerusalem. Es ist ganz ausgeschlossen, daß irgendein Weiser es gewagt hätte, sich als König von Jerusalem uns vorzustellen, wenn es nicht der Wirklichkeit entsprächen hätte. Solch plumpe Annäherung ist unausdenkbar. Da bleibt keine Wahl als die Uebersetzung, die als den Verfasser Salomo, den weisen König, hinstellt. Die Meinung, als könne ein Verfasser aus der hellenistischen Zeit überhaupt in Frage kommen, ist schon deshalb abwegig, weil kein Buch aus jener Epoche mehr in die Reihe der heiligen Schriften aufgenommen werden konnte. Wenn wir wohl auch aus späterer Zeit eine Diskussion darüber hören, ob bestimmte Bücher im Kanon verbleiben sollen oder nicht, wenn es auch denkbar gewesen wäre,

daß ein späteres Sanhedrin einem Buch die Zugehörigkeit zu der Reihe der 24 heiligen Schriften verwehrt hätte, weil es zu Irrthümern und Mißdeutungen Anlaß gegeben, aber niemals ist in so später Epoche eine neu auftauchende Schrift für wert befunden, in die Bibel aufgenom- men zu werden. Und wir haben gerade an dem späten Spruchbuch des Sirach den vollsten Beweis, daß der Kanon abgeschlossen beim Beginn der hellenistischen Zeit vorlag, so daß alle anderen Meinungen als Luthypothesen anzusehen sind. Das Sanhedrin in Jerusalem hat vom Beginn der hellenistischen Epoche an mit Leidenschaft gegen das Eindringen des griechischen Denkens und der griechischen Lebensauffassung in dem jüdischen Daseinsbezirk gekämpft. Es ist einfach undenkbar, daß ein Buch, in der damaligen Zeit geschrieben, das auch nur im Leisesten an stoische oder epikuräische Philosophie anklingt, je würdig befunden wäre, in die Bibel aufgenommen zu werden. Die Mitglieder des Sanhedrin, die wegen ihrer Feindschaft gegen jede griechische Assimilation fast alle mit ihrem Blute haben büßen müssen, hätten vielleicht ein Buch, das wie Koheleth mit der behandelten fremden Auffassung Verwandtschaft zeigt, verbieten können; nie und nimmer aber würden sie es in den Kanon neu aufgenommen haben.

Köstlich klingt es, wenn Volz schreibt: die Weite des Horizonts und die Stimmung des ganzen Büchleins lassen vermuten, daß der Verfasser in einer Großstadt lebte, aber schwerlich „in der engen und bürgerlich nüchternen Luft Jerusalems“; er entscheide sich da-

her für Alexandrien. Wir wissen demgegenüber, daß in der Zeit Salomos „ganz Israel aß und trank und fröhlich war“ (Kön. 4, 20), daß „man von allen Völkern kam, von allen Königen der Erde, um die Weisheit Salomos zu hören.“ (das. 5, 14), daß Jesajas (22, 2) Jerusalem die frohe, lebenerfüllte Feste nennt, daß Nebukadnezar jüdische Knaben, klug in jeder Weisheit, voll Erkenntnis und Wissen (Dan. 1, 4) an seinen Hof fesseln wollte. Können wir da noch an eine enge und bürgerlich nüchterne Luft Jerusalems glauben? Für uns, für die ein jüdischer Weiser nicht bei den Epikuräern Scheinweisheit zu borgen braucht, denen es selbstverständlich ist, daß die Quelle des Geistes in Israel reich genug sprudelte, um nicht von Fremden etwas entlehnen zu müssen, wird Koheleth gerade dadurch so bedeutsam, weil es die Lebenssumme und das erschütternde Lebensbekenntnis eines der Größten unsres Volkes ist, dem aber seine Macht und seine Weisheit in den Tagen des Alters zum Verhängnis geworden. Wir hören aus diesem Buche den Widerhall aller der Schwierigkeiten, die sich wie düstere Wolken über dem Ende der Regierungszeit Salomos zusammenzogen. Die Unzufriedenheit im Volk, die nur mühsam unterdrückte Auflehnung der Nordstämme, der Hochmut im Herzen seines Sohnes und Erbnachfolgers, die viele Gewalt, die die Beamten Salomos in seinem eignen Namen übten und der zu steuern er schon nicht mehr fähig war, seine Verstrickung in die Gewalt fremder Weiber, gegen die er, der mächtige König, zu schwach sich fühlte, die Sinnlosigkeit all des Prunkes und

der äußeren Größe, für die er in seiner Regierung gestrebt hatte, alles das klingt aus diesem Buche zwischen den Zeilen hervor. Man kann die Anspielungen gradezu mit Händen greifen, wie auch der Targum des Buches immer wieder auf die Ereignisse aus Salomos eigenem Leben als Illustration der Worte verweist. Die Angst, daß alle Uebersteigerung von Prunk und Macht sich einst bitter rächen werde, daß das Gericht nicht ausbleiben könne, durchzittert dieses Buch. Man macht sich künstlich blind, wenn man es dem Salomo abspricht und in andere Zeiten vertragen will. Nein, die großartigste Illustration des Buches ist der Hintergrund der ausgehenden salomonischen Zeit mit ihrem satten Reichthum, mit ihrer Veräußerlichung, mit ihren Enttäuschungen, mit ihrem drohenden Zusammenbruch. Koheleth ist gewissermaßen ein Testament der Warnung, an die Adresse dessen gerichtet, der nachher sprach: hat mein Vater euch mit Ruten gezüchtigt, werde ich euch mit Skorpionen züchtigen.

Allerdings ist dieses Buch so gehalten, daß jede Epoche des Zusammenbruchs einer Kultur in ihm ihren Spiegel findet. Es vermeidet mit Absicht jede eindeutige Anspielung auf irgendwelche speziellen Verhältnisse. Es paßt in jedes Leben der Unruhe und in jede Zeit der Krisen, es ist rein menschlich, es spricht nicht nur zu Juden, es spricht zu jedem, dem Gott und Sein Gebot als der Sinn alles Lebens über den Trümmern der Erdenherrlichkeit aufgeht. Es ist ein Buch zeitloser Geltung, wenn auch bestimmte Epochen besonders es zu ergründen und

zu verstehen fähig sein werden. Ich glaube, daß auch unsere Zeit einen gescharften Blick für die Kraft und die Wahrheit dieses Buches gewonnen hat.